





# Das Maß aller Dinge ist die Tee-Zeremonie

SABINE TURPEINEN  
IM GESPRÄCH MIT GRETA TÜLLMANN  
FOTOS ANDREE WALGENBACH



Sabine Tupeinen: Ich habe mich immer als Handwerkerin gesehen. Ich wollte mit Kunst und dem ganzen Kunstbetrieb erst mal gar nichts zu tun haben. In dieser Szene geht es nicht ohne Selbstdarstellung. Erstens mochte ich das nicht und zweitens war ich damals – mit Anfang zwanzig – wirklich schüchtern. Die japanische Einstellung gegenüber Kunst und Handwerk – beides ist gleichwertig – hat mich sofort angezogen. Die „Tee-Zeremonie“ ist zu meiner großen Richtschnur geworden. Das ist eine ganz andere Entwicklung für eine Keramikerin. Es hat mit Künstlern, Kunst, Ausstellungen und allem, was dazugehört, überhaupt nichts zu tun. Wenn man die Gefäße für den „Tee-Weg“ herzustellen lernt, hat jeder Anflug von Ego keinen Platz. Es kommt darauf an, dass die Schalen und die anderen Keramiken sich in ein Ensemble aus Gerätschaften, auch aus Lack und Bambus, und in den Teeraum einfügen. Der Anspruch an Schönheit ist sehr, sehr hoch – aber kein Stück darf die anderen überstrahlen. Man kann sich selbst komplett vergessen und nur „Zeit für eine Schale Tee“ haben. Die Keramiken haben eine dienende Funktion und werden trotzdem mehr gewürdigt als ich es irgendwo sonst erlebt habe. Das ist die eine Seite.

Ich hatte das Glück, Yukio Oya, einen in München lebenden japanischen Teemeister, kennen zu lernen. Er unterrichtet im Münchner Teehaus, das auf einer kleinen Insel im Englischen Garten liegt. Ein fast verzauberter Ort. Wenn ich ihm meine Arbeiten zeige und vielleicht 10 Teeschalen vor ihm aufbaue, und darunter sind zwei, auf die ich insgeheim richtig stolz bin, die ich für besonders gelungen halte – dann sind das genau die zwei Teeschalen, die er als erstes herausnimmt und wegstellt. Er merkt sofort, wenn das Ego beteiligt ist. Das waren sozusagen „eitle“ Teeschalen. Der Stolz des Künstlers ist eher hinderlich.

Das ist die eine Seite in der „Tee-Zeremonie“, aber die andere Seite ist folgende: Es gibt nichts Schöneres für eine Keramikerin oder einen Keramiker, als wenn ihre oder seine Gefäße in einer „Tee-Zeremonie“ benutzt werden. Eine „Tee-Zeremonie“ ist stark ritualisiert. Es wird nur wenig und grundsätzlich nur über die Dinge gesprochen, die sich im Raum befinden – fast ausnahmslos Werke besonderer, manchmal auch berühmter Handwerker. Oft sind sie auch

sehr alt und äußerst wertvoll. Eine der ritualisierten Fragen ist die des Gastes an den Gastgeber, woher denn diese Teeschale oder jener Wasserbehälter stammt und von wem sie angefertigt wurden. Die Gäste bewundern hierbei nicht nur die Handwerkskunst, sondern auch den erlesenen Geschmack des Gastgebers. Die Schale wird in allen Details betrachtet und gewürdigt und zwar von allen Gästen, von jedem Einzelnen. Jetzt zeigen Sie mir einmal bitte einen Kunstbetrieb bei uns, bei dem jemand mit seinem Kunstwerk so gewürdigt wird!

Als Yukio, der mich auf meinem Weg mit der „Tee-Zeremonie“ jahrelang begleitet hat, das erste Mal zu mir kam, hatte ich all meine ersten Versuche an Teegefäßen hier auf diesem Tisch aufgebaut. Er hatte seinen Mantel noch nicht ganz ausgezogen, da hat er mit der freien Hand schon nach einer Schale gegriffen und mich in ein intensives Gespräch über diese eine Teeschale verwickelt. Es blieb nicht viel von ihr übrig. Das war ein Gespräch von Stunden, und trotz der Kritik war ich nicht demoralisiert, sondern ermutigt. Es war unglaublich und die beste Einführung in diese seltsame Welt der Teekeramik, die ich nur haben konnte. Es gibt nur einen kleinen Zirkel an Menschen, die die „Tee-Zeremonie“ hier bei uns ernsthaft praktizieren. Es gibt aber eine eigene Zeitung, einen „Newsletter“, und einige Orte in Deutschland, an denen man Tee-Unterricht bekommen kann.

In Japan gibt es eine Vielzahl von Museen, in denen die Geräte, die zur „Tee-Zeremonie“ gebraucht werden, zu sehen sind. Es gibt dort Keramikerfamilien, die seit dem 16. Jahrhundert in ununterbrochener Tradition arbeiten. Europäische Teeliebhaber sind natürlich versessen auf original japanische Gefäße. Das macht es mir nicht leichter. Für Japaner dagegen sind europäische oder amerikanische Keramiker interessante Exoten und werden durchaus geschätzt. Ein deutscher Keramiker, Gerd Knäpper, hat sogar einmal einen sehr erlesenen Wettbewerb um die beste Teeschale eines Jahres gewonnen – allerdings hat er sie sozusagen „inkognito“ eingereicht. Die Jury, alles Teemeister, erfährt nämlich erst nach der Entscheidung die Namen der Künstler. Die beste Teeschale des Jahres – von einem Nicht-Japaner! Das war eine Überraschung, wenn nicht ein Schock!



So richtig spezialisiert auf Tee-Zeremonie- und Ikebana-Gefäße habe ich mich erst vor 7 oder 8 Jahren. Vorher wollte ich nur schönes, einfaches Alltagsgeschirr herstellen und mich still und heimlich am japanischen Maßstab orientieren.

Es hat mich immer gereizt, mit möglichst wenig auszukommen. Und zwar gar nicht nur im materiellen Sinn. Als wir von Starnberg hierher gezogen sind und begonnen haben, diesen Teil der Scheune für uns zu erobern, war das auch mein Ziel. Wir hatten geheiratet. Mein Mann, Pentti Turpeinen, ist Finne und Musiker, und wir hatten bald unsere beiden Kinder. Ich wusste, ich bin hier mit Kleinkindern, ohne Auto, weit weg von allem, gestrandet auf dem Land. Ich wollte mich dem stellen. Ich wusste, das ist jetzt die Situation und damit komme ich zurecht. Es gab jede Menge Stress, Ängste und Ärger. Und immer wieder die Frage, ob es so weitergehen kann. Aber es gab auch diese Freude mit den Kindern, mit der Natur, mit meiner Arbeit. Nach 12 Jahren ohne Auto in Beuerberg war dann klar, dass ich das bewältige. Mit den größeren Kindern wurde es zu kompliziert, und Keramiken lassen sich auch nicht im Koffer transportieren. Jetzt habe ich auch ein Auto. Ich bin nicht viel von Zuhause weggekommen – aber was ist das für ein herrliches Zuhause! Ich hatte viel Platz und Raum. Pentti und ich tanzen gerne und unser Wohnraum ist so groß und leer, weil er auch unser Tanzsaal ist. Pentti arbeitet nachmittags an der Musikschule in Starnberg und hütete damals vormittags die Kinder. Das war dann meine Arbeitszeit. Meine Werkstatt war mein Refugium. Später, als die Kinder größer waren, war es nicht mehr so ideal, weil die Kinder dann einfach die Tür aufmachten und dies und jenes wollten. Eine ununterbrochene Unterbrechung. Das war dann eine Weile schwierig. Aber dann kam die Phase, in der sie sich hier die ganze Umgebung selber eroberten, und man mit dem Fahrrad herumfahren musste, um sie zum Essen einzusammeln. Es war also nicht immer nur einfach, aber es ließ sich immer mit meiner Töpferei vereinbaren.

#### Wie fing das an mit der Keramik?

Ich hatte mit 20 ein Buch von Bernard Leach in die Hände bekommen. Er war der erste Europäer, der eine traditionelle Töpferausbildung in Japan absolviert hatte. Zusammen mit

Shoji Hamada gründete er um 1920 eine Werkstatt in St. Yves in Cornwall in England, die weltweit Maßstäbe setzte. Dieses Buch und ihr Werk hatten mich derart fasziniert, dass ich beschloss, Keramikerin zu werden. In Starnberg hatte ich auch bald einen Kreis an Menschen, die mein Alltagsgeschirr schätzten und meine Arbeiten kauften. Es war nie viel Geld, was ich verdiente, aber es reichte. Mein Ehrgeiz war damals, so viel zu verdienen wie ein Elektriker, denn ich wusste, ich bin auch eine Handwerkerin, die einfache, gute Sachen macht. Das Ziel habe ich leider bis heute nicht erreicht. Hier draußen auf dem Land war es viel schwieriger, meine Sachen auch zu verkaufen. Es gibt inzwischen auch industriell angefertigtes Alltagsgeschirr (beispielsweise bei IKEA), das einfach gut entworfen und auch schön ist. Wenn dann ein Teller 49 Cent kostet, kann ich als Keramikerin schlicht einpacken.

**Für mich liegt der Unterschied in der Lebendigkeit, die so ein handgefertigtes Keramikstück ausstrahlt gegenüber den industriellen Sachen, selbst wenn sie noch so schön sein mögen.**

Es ist ein Unterschied. Das ist klar. Aber man kann davon nicht leben, wenn die Leute gute, schöne Ware für 5% des Preises kriegen können. Zur Töpferei gehen die Leute dann nur noch, wenn sie ein besonders schönes Stück, etwa als Geschenk, kaufen möchten. Kaum einer leistet sich einen Grundstock an handgefertigtem Gebrauchsgeschirr. Sehr viele Keramiker mussten aufgeben, und ich habe auch darüber nachgedacht. Zumachen oder ganz neu anfangen – mit einer Spezialisierung auf Tee- und Ikebana-Gefäße, an die ich mich noch nicht herangetraut hatte. Die Latte liegt hier wirklich hoch.

Den entscheidenden Anstoß gab mir ein Besuch, nein – das war eher eine Audienz! bei Liselotte Richter. Sie hat das Münchner Teehaus, ein Geschenk Japans an München anlässlich der Olympiade 1972, von Anfang an mitgeprägt und sich auch in ihrem Haus ein eigenes Teezimmer eingerichtet. Dort bekam ich meine erste „Schale Tee“ – mit dem Bambusquirl in einer japanischen Teeschale zubereitet. Ich war hin und weg und hatte mich auf der Stelle entschieden, es zu versuchen. Sie hat dann den Kontakt zum Teehaus in München hergestellt.

### **Sie machen aber nicht nur Tee- sondern auch Ikebana-Gefäße. Wie kam das zustande?**

Gerade zu der Zeit, als ich übers Aufgeben nachdachte, kam eine Kundin aus dem Nachbardorf. Sie ist, das wusste ich gar nicht, Ikebana-Lehrerin, und brachte mir einige wertvolle japanische Gefäße, die ich so gut es ging nachmachen sollte. Diese Gefäße waren seltsam. Manche gefielen mir überhaupt nicht. Und vor allem war es eine enorme handwerkliche Herausforderung, an der ich gescheitert bin. Wie kriegen diese Japaner das hin? Weder ich noch meine Auftraggeberin waren mit dem Ergebnis zufrieden.

Diese sehr frustrierende Erfahrung hatte mich herausgefordert und neugierig gemacht. Ich besorgte mir Bücher, fand Fotos von phantastischen Gefäßen samt wunderbaren Arrangements aus Blüten, Gräsern, Blättern. Ein leeres Gefäß ist ja nur die Bühne, auf der eine Inszenierung stattfinden soll. Eine interessante Bühne regt an und fordert heraus – spielt aber nie die Hauptrolle. Die Keramik hat auch hier eine dienende Funktion. Wie die Tee-Zeremonie ist auch Ikebana natürlich eine uralte Geschichte, die sich aus den Blumenopfern frühbuddhistischer Zeiten entwickelt hat. Mit „Dekoration“ hat Ikebana nichts zu tun. Es steckt eine ganze Philosophie dahinter, die sich mit Himmel, Erde und dem Platz des Menschen im Großen Ganzen beschäftigt. Aus dem ursprünglichen Stil – das ist die Ikenobo-Schule – haben sich noch einige andere entwickelt, die wichtigste davon ist Sogetsu. Wenn Ikenobo die klassische Variante vertritt, dann steht Sogetsu – um 1930 in Japan gegründet – für die Moderne bis hin zur Avantgarde. Ich fing also an, Kontakte zu knüpfen, fand in München eine blühende Ikebana-Szene und Menschen, die Ikebana unterrichten und bereit waren, Kritik zu üben. Mir wurde schnell klar, das geht nicht so nebenbei. Ich habe meine Werkstatt komplett geschlossen und nur gelernt. Drei Jahre lang! Ich hatte es mir sehr viel einfacher vorgestellt. Auch wenn ich vorher nur wenig verdient hatte – jetzt war das Einkommen gleich null. Eine sehr schwierige Zeit. Ich habe mir dann Putzstellen gesucht, sogar relativ gerne, weil mir das Putzen ermöglicht hat, meine „Lehrzeit“ fortzusetzen. Pentti hat das immer unterstützt. Er fürchtet die schlechte Laune, die ich kriege, wenn ich nicht arbeiten kann – in der Werkstatt arbeiten natürlich.

Nach dieser Zeit meinten meine Ikebana-Verbündeten, jetzt sei ich soweit und müsse aber auch rausgehen und meine Arbeit zeigen. Und zwar am besten an dem Ort, an dem sich die Profis und die Lehrer, die unterrichten, treffen. Das war dann der Kongress des Ikebana-Bundesverbandes, der alljährlich bei Wiesbaden stattfindet. Da gibt es Workshops und Seminare und auch immer eine Ausstellung speziell für Ikebana-Gefäße. Und da bin ich dann hingefahren. Ich hatte keine Ahnung, ob ich da mithalten kann. Aber meine Gefäße kamen erstaunlich gut an, und ich fuhr in Hochstimmung wieder nach Hause. Damit war das Thema „Aufgeben“ vom Tisch.

### **Da schloss sich der Kreis.**

Ja, da schloss sich der Kreis. Jetzt gehöre ich zu den nicht sehr vielen KeramikerInnen in Deutschland, die Ikebana-Gefäße

anbieten und ein schönes Kompliment einer in München lebenden Japanerin habe ich noch im Ohr: „Jetzt muss man ja nicht mehr alle Gefäße aus Japan mitbringen ...“

### **Unterrichten Sie auch?**

Nein. Es kommen immer mal wieder Leute und interessieren sich dafür, was ich mache, und das zeige ich auch gerne, aber ich gebe keinen regelmäßigen Unterricht.

### **Gehen Sie auf Messen?**

Nein. Das mache ich nicht. Ich schätze den engen Kontakt und den persönlichen Austausch mit dieser kleinen Gruppe von Ikebana- und Teeliebhabern. Da sind auch Freundschaften entstanden.

Was komischerweise immer mehr auf mich zukommt, obwohl ich das, wie gesagt, nie wollte, das sind die Galerien. Nicolette Waechter und ihr Kulturgut Höribach am Mondsee zum Beispiel. Sie hat mich von Anfang an gefördert.

### **Sie liebt Ihre Keramiken. Sie ist ein spiritueller Mensch.**

#### **Sie kann so etwas wahrnehmen.**

Aus ihr ist auch eine gute Freundin geworden. Meine erste Ausstellung, noch in ganz bescheidenem Rahmen, fand hier in unserem Tanzsaal statt. Zur Vernissage gab es ein kleines Konzert – es kamen 60, 70 Leute, und denen hat es richtig gut gefallen. Von da an pflanzte sich das selbstständig fort. Ein Gast der ersten Ausstellung war der Maler und Fotograf Andree Walgenbach. Er sprach mich an, und im nächsten Jahr stellten wir schon zusammen aus, übrigens auch im Kulturgut Höribach.

#### **Die Räume dort sind ideal.**

Das war eine sehr schöne Ausstellung. Mit Andree arbeite ich so oft es geht zusammen, er hat sehr viele und sehr schöne Fotos mit ungewöhnlichen Ausschnitten und Details von meinen Gefäßen gemacht – und auch die Fotos für dieses Interview. Er ist wiederum mit der Galeristin Gina Feder befreundet und brachte sie zu einer unserer Ausstellungen hier in Beuerberg mit. Und schon war die nächste Ausstellung in Planung, in Ginas neu eröffneter Galerie in der Seidl-Villa in Murnau. Sie hat unter dem Titel „Inspiration Japan“ einige Künstler versammelt, die von daher beeinflusst sind. Es gibt da einen Raum mit beleuchteten Glas-Vitrinen ... darin wollte ich meine Teeschalen sehen! Und sie wurden sogar gekauft – wenn auch nicht von echten Anhängern des Teewegs, sondern einfach von Leuten mit dem Hang zur japanischen Ästhetik. Was ein bisschen schade ist, aber mich natürlich auch freut.

Ich habe es bei allen Schwierigkeiten nie bereut, mich auf ein so kleines Gebiet spezialisiert zu haben. Ich kann mich ganz mit dem beschäftigen, was mich am meisten interessiert, und die Faszination lässt nicht nach – im Gegenteil. Außerdem finde ich langsam zur Gebrauchskeramik zurück und mache sehr gerne Schalen in allen Formen und Größen. Die sehen jetzt aber ganz anders aus als früher, sind sehr geprägt von der jahrelangen Beschäftigung mit Tee-Zeremonie und Ikebana. Was noch fehlt: Eine Reise nach Japan. All die Museen, all die traditionsreichen Werkstätten besuchen! Aber das wird auch noch wahr.

[www.ikebana-tee-keramik.de](http://www.ikebana-tee-keramik.de) (Sabine Turpeinen)

[www.urasenke-muenchen.de](http://www.urasenke-muenchen.de) (Teeceremonie), [www.ikebana-bundesverband.de](http://www.ikebana-bundesverband.de)



*künstlerinnen unter uns*



